



Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nummer 12/70 Anzeigenpreis: Die einspalt. Millimeterzeile 6 S., Reklamezeile 18 S. | Mittwochs, Sonntag, den 25. März 1934 | Bezugspreis im Monat 50 Pfennig | Die Einzelnummer . . . 15 Pfennig | 1934

Zum Palmsonntag

O Woche, Zeugin heiliger Beschwerte, du stimmst so ernst zu dieser Frühlingssonne, du breitest im verjüngten Strahl der Sonne des Kreuzes Schatten auf die lichte Erde...

So singt Eduard Mörike, wie im Frühlingsschimmer mit Blumenblühen und Vogellied die heilige Woche Stille und Ernst gebietet. Was ist das für ein Schatten, den das Kreuz auf die lichte Erde legt?

Unsere Väter haben die Feste mit mancherlei Brauch und Sitte ausgestattet. Auch den Palmsonntag, mit dem die helle Woche beginnt. Da wurde in manchen Städten der Einzug Jesu in Jerusalem in der Weise aufgeführt, daß ein überlebensgroßes Holzbild auf Rädern, das den Heiland auf dem Esel darstellte, in feierlichem Zug in einer der Kirchen oder am Stadttor abgeholt und in die Hauptkirche geleitet wurde. In den Heimatmuseen trifft man da und dort noch diese „Palmeisen“, handwerklich und treuherzig geschnitten und bunt bemalt. Als Kaiser Maximilian, der „letzte Ritter“, i. J. 1489 in der Reichsstadt Schwäbisch Hall zu Gast war, da hat er am Palmsonntag, wie die Chroniken berichten, sich mit seinem ganzen Gefolge an diesem Einzug beteiligt. Und die Chronisten haben ausdrücklich hervor, der Kaiser habe es gerügt, daß zur Seite des Christusbildes auf dem Esel nur die Stadtrichter gingen und nicht die Ratsherren selbst; und von da an haben diese den Platz eingenommen und den Dienst getan.

Des Kaisers Majestät hat sich willig gebeugt vor dem, der ein Herr aller Herren ist. Er wußte besser als die stolzen Patriarchen, was das Kennzeichen des wirklichen Herren ist: das Dienen. Uns scheint: Kaiser Max sah den Schatten des Kreuzes auf der lichten Erde. Unüberhörbar kündet das Kreuz: Leben ist nur durch Opfer möglich. Deshalb ist der große, der sich selbst hingibt. Wer unter euch will der Vornehme sein, der sei euer Diener. Darum ist der anier Herr, der „nicht gekommen ist, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele“. Wir grüßen ihn am Palmsonntag und geleiten ihn. Wir gehen am Ende des Weges dieser Woche das Kreuz auftragen. Ist es wirklich ein Schatten, was das Kreuz auf die lichte Erde breitet? Ist es nicht ein Licht, das Licht, das auf die sonst dunkle Welt strahlt? Das Licht, das allen, den Herren und den Knechten, dient. Das Licht, das uns erkennen läßt, was auch unser Leben lebenswert macht: Opfer und Dienst. **B u d e r-Stuttgart.**

Ein Gerechter und ein Helfer

Christus ist der einzige Grundmacher der verwundeten Gewissen, der Mittler der himmlischen Güter, der Führer des wahren Glaubens, das mittelaltliche, ewige Wort.

Luther.

Nicht nur darauf, was Christus für dich und für alle getan hat, damit auch du lernst, was du für andere zu tun schuldig bist.

Luther.

Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Reich Christi erfüllen.

Galaterbrief.



14. Fortsetzung

Die Operation verlief zur vollen Zufriedenheit der Ärzte. Die Kugel war entfernt. Aber Fritz Gerauer erwachte über Gebühr lange nicht zum Bewußtsein. Der Blutverlust war zu stark gewesen. Das Zimmer, in dem er lag, glich einem Tuskulum des Friedens. Kein lautes Wort! Kein unbedachter Schritt! Man hatte die Teppiche doppelt gelegt. Die beiden Glastüren zum Treppenaufgang waren geschlossen. Im Hof schüttelten die Knechte doppelte Matten von Stroh auf. Ruhe, nur Ruhe, hatte der Professor gebeten.

Margot hing ihre Mutter im Treppenhause ab. Die alte Dame zitterte, daß man sie nicht zu dem Schwiegerjohn lassen wollte. Erschrocken legte die junge Frau ihr die Hand auf den Mund. Sie sah dann bis zum Morgen im

großen Wohnzimmer bei Mutter Gerauer und wimmerte und weinte sich die Last von der Seele.

Oben schlüpfte Dr. Kolbe mit der Pflegerin. Der alte Gerauer blickte besorgt in das weiße Gesicht der Schwiegertochter und mahnte: „Leg dich jetzt ein bißchen zur Ruhe, Margot! Die Schwester ist ja da.“

Ihre Augen wurden ganz dunkel. „Ich denke, dein Sohn hat eine Frau, Papa!“

„Aber Kind, so war es doch nicht gemeint“, versicherte er erschrocken. „Sie sollen dir hier auf dem Divan ein paar Kissen zurechtlegen, dann bist du bei ihm. Wie willst du denn sonst auf die Dauer durchhalten können? Du bist noch gar nicht aus den Kleidern gekommen.“

Margot stand mit verschränkten Händen und drückte diese dann gegen die Stirn, hinter der ein entsetzliches Hämmern und Klopfen dröhnte. „Ich habe mir meine Strafe immer anders gedacht!“

Er sah das Beben um ihren Mund und zog sie rasch in das Nebenzimmer. „Du wirst dich doch nicht mit Hirngespinnsten quälen, Margot?“

„Ach, wenn es nur Hirngespinnste wären, Papa! — Aber es ist ja Wahrheit.“

„Was ist Wahrheit?“ — Gerauers Hände umspannten die schmalen, schlanken der Schwiegertochter. „Schau Kind, ich bin ein alter Mann, und der da drinnen liegt, ist mein Sohn — und was du mir jetzt sagen wirst, von dem erfährt keine Menschenseele etwas. Auch meine Frau nicht. Sprich dich also aus, wenn es dich erleichtert.“

Und dann kam es. Wie ein verschütteter Quell, der sich plötzlich seinen Weg bricht, schoß es hervor. „Ich habe einen anderen geliebt, als ich eine Frau wurde. — Er wußte darum. — Und nun, da ich ihn lieben lernte, wird er mir genommen!“

Es blieb eine lange Weile still in dem Zimmer. Gerauer fand das dumpfe Ahnen, das er immer in sich getragen hatte, bestätigt. „Ich will nicht rüthen, Margot“, sagte er, „wie es auch immer kommen mag — du trägst den Namen Gerauer. Und sollte mein armer Junge mit dem Tod abgehen — bleibt dir immer noch dein Schwiegervater, der sich schützend vor dich hinstellt.“

„Papa“, schluchzte sie auf.

„Weine nicht, Kind“, tröstete er. „Für unsere Liebe können wir nicht immer. Nur treu müssen wir sein.“

„Das bin ich immer gewesen.“

Bild tauchte in Bild. „Ich glaube dir, Margot.“ Das weiße Frauengesicht an seine Schulter nehmend, strich er beruhigend über die schüttelnden Achseln der Schwiegertochter.

Nacht. — Von ferne her, wo der Fluß das Wehr hinuntersprang, kam ein dumpfer Hall. Das Schiff schlüpfte wipend im Abendwind. Gleichmäßig klatschten die Wellen ans Ufer.

Durchs Moos kam jetzt ein leiser Schritt. Aber die immer wachsame Kreatur hörte ihn doch. Ein Häher mahnte. Ein Wildtaubenpaar schrak aus dem Neste auf und wechselte seinen Standort. Selbst Meister Lampe hörte auf an den Rinden der Jungbuchen zu knabbern. Die Sache konnte unter Umständen gefährlich sein.

Aber Margot dachte gar nicht daran, ihm eins hinter die Löffel zu knallen. Sie stieg die Holzstiege zur Hütte hinauf und verschwand darin. Eine kleine Tischlaterne flackerte auf und beleuchtete den schmalen Gang. Die Weisungllinde rechter Hand blühte. Margot trat in das große Erkerzimmer und steckte die Kerze, die auf dem Fenster Sims placiert war, in Brand. Eine rötliche Helle fiel über den Tisch in der Nische, auf dem eine Flasche Eislikör und zwei Gläser standen. Und daneben — ein weißes Kuvert.

Also doch! Ihr Ahnen hatte sie nicht betrogen. Sie mußte sich sehen. Das Kuvert des Stuhles knackte. Sie brachte das Kuvert beim Ausschlagen dem Licht zu nahe, daß es gierig danach leckte und eine Briefecke versengte.

„Liebe Margot!“

Ich kann so nicht weiterleben, ohne dabei zugrunde zu gehen. Und zugrundegehen, das darf ich wiederum nicht, denn vielleicht brauchst Du mich eines Tages doch einmal. Ich mache Dir also den Vorschlag, uns für einige Zeit zu trennen. Moritz Hartlin hat mich eingeladen, nach Steiermark zur Jagd zu kommen. Ich habe angenommen. Wenn Du morgen zu Deiner Mutter hinüberreitest, können wir dann das Westere besprechen.

Fritz.

Sie mußte noch einmal lesen. Es dauerte eine lange Weile, bis sie begriff. Dann legte sie den Kopf auf die

Kante des Tisches und weinte ein befreiendes lautloses Weinen der Erlösung.

Er wollte nicht ihretwegen aus dem Leben gehen! Es war so, wie Doktor Kolbe sagte: Ein Jagdunfall, kein Selbstmord. Nicht vorbereitet, nicht gewollt. Nicht selbst herbeigeführt, sondern vom Schicksal in diese Stunde gelegt, wie alles andere, Glück und Unglück, das sonst die Menschen zuteilt bekamen.

Sie durfte die Schuld, die sie bereits für sich gebucht hatte, freisuchen. Ihre Seele war nicht mehr belastet mit dem Furchterlichen: Er wollte deinetwegen aus dem Leben fliehen. Du trägst die Verantwortung für alles, was daraus wird! — Sie war eine tapfere, willensstarke Frau und doch — dieser Sturzbad von Tränen war jetzt wie eine erlösende Flut, die alles wegwuschelte, was sie in den letzten 24 Stunden Schreckliches durchlitten hatte.

Sie wollte gutmachen, wenn noch etwas gutzumachen war und zu jedem Opfer bereit sein, wenn der Himmel ihr seine Gnade und sein Vergeben angebeihen ließ.

Klaus Süderbloem rief den Hörer von der Gabel des Telefons, denn die Glocke hatte getaselt, als gelte es Feueralarm. Margots Stimme klang aus dem Apparat. „Sind Sie es selber, Klaus?“

„Ja, selber! Es geht doch nicht schlechter?“

„Nein! Es geht gut! Mein Mann wird leben!“

„Annemarie“, schrieb Süderbloem seiner Frau zu, die eben ins Zimmer trat, „Fritz Gerauer wird leben.“

„Margot!“ frohlockte sie und eilte an den Apparat. Aber es kam kein Laut mehr aus dem Hörer. Die junge Frau hatte bereits wieder eingehängt.

In diese Tage, die späten Schnee und erste Frühlingsschneebüden brachten, fiel auch für Frau Klothilde ein Strahl der Freude. Ihr Junge hatte sein Abitur gemacht. Nicht glänzend, aber Professor Keller schrieb:

„Berehrte Baronin!“

Eine frohe Botschaft: „Er“ ist durch! Das ist schließlich die Hauptsache. Die Einserkandidaten sind nicht immer die besten im Leben. Soll ich Ihnen Leopold schicken? Oder kann er sich mir auf einer Erholungsreise anschließen? Ich könnte allerdings erst in drei bis vier Wochen weg, da wir noch Klasse haben. Jedenfalls bitte ich um Ihren Bescheid.

Ihr ergebenster

Dr. Keller.

„Natürlich kommt er“, drängte Annemarie. „Du wirst doch auch einmal deinen Jungen für dich haben, Tante, und er kann sich hier wirklich gültlich tun.“

„Allerdings“, lächelte Klothilde und küßte die Nichte auf die Wangen. „Dann schreibe ich ihm also, daß er kommen darf.“

„Du sollst doch nicht immer von dürfen reden, Tante. Fühlst du dich denn als Fremde hier, seit wir eingezogen sind?“

„Aber Kind! Nur deine Güte, die erdrückt mich manchmal.“

„Dann mußt du dich besser einschämen lernen, Tante. Was wären wir ohne dich!“

Insgesamt schickte Annemarie hundert Mark an Leo Hammerstein. Er mußte sein Abitur doch richtig feiern können.

Und eines Tages kam er dann: Schlank! Schmal! Das Gesicht durchwacht und um den Mund einen Zug von Herdheit. Er war noch immer nicht über den Tod des Vaters hinweggekommen. Er fühlte sich einsam und hatte beinahe Angst vor seinem Besuch im Klausenhof. Aber da trat ihm, als er aus dem Abteil stieg, Klaus Süderbloem entgegen und lächelte ihn herzlich auf den Mund. „Da bist du ja! Noch einmal meinen Glückwunsch. Es ist niemand gekommen, als ich. Zu Hause winden sie erst noch Kränze für dein Willkommen. Hast du großes Gepäck?“ — Das kommt erst nach! So. — Dann können wir also gleich losfahren.“

Der Klausenhof lag gaaz in lenzhaftem Blüten. Alles stand auf der Treppe zur Begrüßung versammelt. Leopold ließ die Kasse der Mutter über sich ergehen und sah die helle Freude in Annemaries Augen. Nur Ruth machte einen Bogen um ihn, während Ingeborg ihn schweigend musterte. Und dann erschien, schon unter der Tür stehen bleibend, mit ernstem, furchtjamen Geboerjuchen das Jüngste, Klein-Rösl.

Leopold, der bisher kein Wort gesprochen hatte, machte einen Schritt nach dem Kirde hin und hob es zu sich auf. „Das ist das Süßeste, was ich je geiechen habe! Das möchte



ich einmal zur Frau haben, Annemarie." Die Baronin lachte. Auch Annemarie und Süderbloem stimmten mit ein. Es würde nicht schwer sein, sich hier heimlich zu fühlen.

Aber auch der junge Hammerstein brachte eine andere Note in den Klauenhof. Seit seinem Erscheinen schwelgte das Gut immer in Musik. Es ging keine Stunde, in der nicht seine Geige durchs Fenster klang oder der schwarze Flügel eine Welle von Tönen ins Freie trug. Selbst Klaus Süderbloem holte seine Flöte hervor. Sie war beinahe eingetrocknet. Und was Annemarie schon lange nicht mehr getan hatte: Sie sang wieder.

So war alles voll Harmonie und Freude. Nur die Baronin tug stumme Sorge in den Augen.

Wohin sollte das führen? — Ruft? — Ihr Sohn mußte verdienen. Und was verdiente man mit seiner Geige und am Flügel? In den wenigen Stunden, die sie sich angehört gehörten, suchte sie Einfluß auf den Sohn zu gewinnen. Er sollte einmal einen Posten anstreben, der ein gutes Auskommen gewährte. Nur nicht Musik!

„Warum nicht, Mama? Es ist doch gleich, in welchem Beruf man steht! Wenn man nur etwas leistet!“

„Aber es trägt nichts, mein Bub!“ warf sie ein.

„Was trägt nichts, Mama?“

„Die Musik!“

Es war das erstemal, daß sie ein frohes, helles Lachen von ihm hörte. „Dafür laß mich nur sorgen! Die Hauptsache ist, daß du mir erlaubst, die Musikakademie zu besuchen. Das andere schaffe ich dann schon.“

„Ich kann nicht, Leo.“

„Was, Mama?“

„Dir die Erlaubnis zu einem Studium geben, von dem ich weiß, daß es dir einmal zum Unglück wird.“

„Zum Glück, Mama!“

„Nein!“ verkügte sie schroff. Sie dachte an die große Miere ihrer Ehe, in der jeder Pfennig schon im vornherein berechnet war. Sie sah die Legion aller stellen- und mittellosen Künstler, die nur um das tägliche Brot von Kaffee zu Kaffee wanderten und immer auf der Lauer waren, unterzukommen und sich durchzusetzen.

Leo aber war ihr Einziger. Sie wollte ihn verlornt wissen. Er sollte nicht auch wie die anderen hungern und betteln gehen und sich als letzter vom Duzend durch die Türen drücken.

Sie suchte ihn davon zu überzeugen. Und als sie in sein verschlossenes Gesicht blickte, wurde sie heftig. Er mußte sich fügen. Wenigstens vorläufig. Wenn er dann eine gesicherte Stellung habe, als Jurist, Arzt oder was derlei einträgliche Berufe waren, konnte er immer noch seiner Liebhaberei nachgehen.

„Liebhaberei nennst du das“, rief er dazwischen, „was für mich das Höchste bedeutet! Ich will mich nicht in den Gerichtsälen für einen Lumpen abstreiten oder Freisprechung für einen Gauner plädieren, der an den Galgen gehört. Es gibt doch auch ganz gutbezahlte Musiker.“

„Welche?“ fragte sie etwas verschüchtert durch seine Festigkeit.

Er nannte ihr einige der lebenden Komponisten.

„Ach“, sagte sie geringschäßig, „das sind Ausnahmen. Sieh doch ein, Leo, daß ich nur dein Bestes will!“

Er sah vor ihr, die verschränkten Hände zwischen den Knien durchhängend. Sie wurde rot unter dem Blick, mit dem er jetzt in ihrem Gesichte forschte. „Hast du uns überhaupt geliebt, Mama?“

Es benahm ihr fast die Sprache. — „Uns —“

„Papa und mich!“

„Das fragst du noch?“ Das Weinen war ihr nahe, so in allen Tiefen hatte er sie getroffen.

„Ich dachte nur.“ Sein Blick ruhte noch immer auf ihr.

„Papa hat ja nie mit mir über die Sache gesprochen. Aber ich selbst habe viel darüber nachgedacht. Wer ist nun eigentlich schuld an — an diesem Zerwürfnis gewesen?“

Warum bleibt mit diese Stunde nicht erspart, fragte Klothilde das Schicksal an. Aber es half nun nichts, in kummern Schweigen vor dem Sohn zu stehen, der gewissermaßen es für sich in Anspruch nahm, Klarheit darüber zu bekommen, was zwischen den Eltern vorgefallen war.

Sie suchte in seinen Augen und lächelte: „Warum willst du dich damit belasten, mein Bub? Es ist so viel Unerquickliches dabei.“

„Ich bin achtzehn Jahre, Mama.“

„Eben! Mit deinen achtzehn Jahren kannst du unmöglich alles begreifen.“ Sie begann seine verschränkten Hände zu streicheln und bog sich zu ihm vor, daß ihrer beiden Stirnen einander fast berührten. „Genügt es dir, wenn ich dir versichere, daß ich deinen Vater immer geliebt habe — immer, Leo?“

„Warum hast du ihn dann allein gelassen?“ Die jungen Hände hielten die ihren umklammert. „Sag, Mama!“

Sie hörte die Angst in seiner Stimme, sah das Flehen in seinen Augen und stürzte von einem Schreden in den anderen. „Seine Pension reichte nicht für drei!“

„Ist das alles?“

„Alles, ja!“

Herrgott, gib, daß er es glaubt, fluchte die Baronin im Stillen.

Und er glaubte es. Er riß aber zugleich auch die Hände aus den ihren und wühlte das Gesicht in die Arme. Sein ganzer Körper wurde geschüttelt. „Warum hast ihr mich nicht betteln geschickt!“ wimmerte er zwischen hinein. „Warum habt ihr mich nicht wissen lassen, wie es steht? Ich hätte alles für euch getan, alles! Du weisst ja nicht, wie ich gelitten habe, und wegen so ein paar Kröten lumpigen Geldes bin ich um meine ganze Jugend betrogen worden.“

„Betrogen?“ schrie Klothilde auf.

„Ja, Mama.“ Er warf sich plötzlich vor ihr auf die Knie und preßte das Gesicht in ihren Schoß. Sie fühlte, wie er die Zähne in das blaue Tuch des Kleides biß.

Als er aufstah, strich sie ihm das Haar aus den heißen Wangen. „Mein armer Bub! Und ich glaubte dich so gut untergebracht und so glücklich in der Nähe meines Vaters.“

„Ach!“ — Er umfing sie und preßte den Mund auf ihre Hände. „Aber du hast mir immer gefehlt! Da! Immer war ich in Sorge, immer in Angst! Immer war Papas erste Frage, wenn wir zusammentamen: Hat die Mama geschrieen? Ist sie gesund? Denkt sie noch an uns?“

— Und als einmal vierzehn Tage keine Nachricht eintraf,

nahm er mich in die Arme und sagte: Nun hat sie uns also vergessen. Nun sind wir erst wirklich arm, mein Burschi —“

„Sag, Mama, sind wir denn wirklich so arm?“ Er saß jetzt neben ihr auf dem Sofa und tastete nach ihren Händen. „Du kannst mir's doch sagen, Mama! Das ist doch keine Schande, wenn man arm ist. Nur schlecht darf man nicht sein, hat Vater immer gesagt. Schlecht und ehrlos.“

Sie suchte, wie sie die Worte sehen sollte. „Ich habe an meinem Hochzeitstag mein Vermögen ausgebezahlt bekommen, aber es dann so nach und nach zugeföhrt. Mein Bruder gewährte mir bis zu seinem Tode so gewissermaßen das Heimatrecht, und nun tun es Annemarie und ihr Mann!“

„Aber später, Mama? — später, wenn ich selbst verdienne —“

„Komme ich natürlich zu dir, mein Bub“, warf sie rasch ein.

Er atmete auf: „Natürlich, Mama! Zu wegn solltest du auch sonst gehen. Und wenn ich jetzt die Hochschule besuche, wer bezahlt das?“

„Ah, Leo!“

„Mit Papas Pension?“

„Ja, mit Papas Pension — und mit dem Gehalt, das mir Annemarie und ihr Mann hier ausgeföhrt haben.“

So still war es plötzlich im Raum, daß Klothilde Furcht vor dieser Lautlosigkeit empfand. Ein Wagen fuhr unten durch den Hof. Die Räder polterten hart über den gestampften Boden und ließen einen dumpfen Hall zurück, in den sich das Geflapper schwerer Hüfe mengte.

„Du wirst nie Rot zu leiden haben, Leo. Der Klang der eigenen Stimme schuf wieder einen Ausgleich in der Erregung, die sie durchlebte. „Es reicht schon, mein Bub! Es reicht ganz sicher“, lächelte sie.

Die Augen auf sie heftend, fragte er: „Und du?“

„Oh — ich sehe ja hier im Vollen!“

„Mit Essen allein ist es auch nicht getan“, sagte er nachdenklich. „Es ist ja eigentlich unverschäm, daß ich dir noch immer zur Last falle, Mama. Mit achtzehn Jahren verdienen andere schon. — Du brauchst doch auch Kleider und ab und zu ein bißchen Vergnügen. — So nehme ich dir alles weg.“

Nun war er wieder ganz ihr Kind, das hier vor ihr saß, und mit dem sie über seine Zukunft beriet. „Es ist nicht mehr als billig, was ich für dich tue“, sagte sie. „Das halten alle Eltern so. Wenigstens alle, die ihre Kinder lieb haben. — Dafür hat man doch Vater und Mutter, daß sie da sind, solange man sie braucht. Du mußt das nicht etwa als ein großes Opfer betrachten, mein Bub. Es ist das Natürlichste von der Welt, daß eine Mutter für ihr Kind sorgt.“

„Es gibt aber auch andere Mütter“, warf er ein.

„Vielleicht! — Aber das sind Ausnahmen, Leo, und zählen nicht. Geh jetzt noch ein bißchen ins Freie und quäl dich nicht mehr. — Es ist noch immer alles recht geworden.“

Sie traten gleich darauf zusammen in den Gang und sahen Klein-Rösli die Treppe heraufstiechen. Leo sprang auf das Kind zu und hob es in den Arm: „Du schwijst ja“, lachte er.

„Schwijst ja“, pappelte Rösli nach, wischte mit den kleinen, viden Händchen die Tropfen aus dem Gesicht und blies die Luft in festen Stößen aus dem Mäulchen. Es war immer eine große Leistung für sie, die Treppe heraufzukommen. Aber sie hatte es geschafft!

Klothilde blickte ihrem Jungen nach, wie er, die Kleine fest an sich gedrückt, die Stufen hinabging. Immer hatte sie gegribelt, wessen Kind er eigentlich sei: Das ihre oder das ihres Mannes. Und nun hatte sie endlich Klarheit gefunden: Er war ein Hammerstein, aber ohne deren Leichtsin. Das Ernst, Grübelnde, die Schwere des Blutes hatte er von ihr geerbt. Leider, dachte sie beinahe.

So war er zu gleichen Teilen ihr und des Toten Sohn. Und sie würden immer auch eins im Leben bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Bauern

Sie sind umweht vom Ruch der Scholle, Von ihrer Felder Fruchtbarkeit. Sie geh'n durch Wintersturm und Sonne Und tragen Holz ihr schlichtes Kleid.

Sie schreiten aufrecht durch das Leben, Sie hieh'n der Städte enge Galt, In ihnen lebt zu festem Glauben Vertrauen in die eigne Kraft.

Sie blicken ernsthaft und verschlossen, Betrachten leerer Worte Streit, Doch ruht in ihren kühlen Augen Verstehen, Güte, Menschlichkeit.

Und wenn sie jemals sich erschlossen, Wenn sie geboten Hand und Herz, Der lernst dich kennen, deutsche Treue, Wie fester ist als Stein und Erz...

Aus Altensteigs vergangenen Tagen

Von Bürgermeister i. R. Feldweg

Die steuerliche Veranlagung der hiesigen Stadt und der Einwohnerschaft vor 200 Jahren

Die Behauptung, der Mensch könne allem entgegen, nur dem Tod und dem Steuerzahle nicht, hat wohl wörtlich genommen seine Richtigkeit. Der Volksmund will aber mit diesem Spruch zum Ausdruck bringen, daß beides, der Tod und das Steuerzahlen, ein notwendiges Uebel seien. Ueber die Frage des Ersteren soll hier keine Erörterung gepflogen werden. Dagegen will ich als Einleitung meiner Abhandlung die Notwendigkeit der Einrichtung von Steuern darrun.

Der Zweck der Besteuerung ist die Befriedigung der allgemeinen öffentlichen Bedürfnisse, soweit der Aufwand für diese nicht aus dem Ertrag des Vermögens (Waldungen und sonstige rentierende Güter und Anlagen) der öffentlichen Körperschaften gedeckt werden kann. Wirtschaftlich betrachtet finden die Steuern ihren Gegenwert in den Leistungen von Reich, Ländern und Gemeinden den Volks-

genossen gegenüber. Es sei hier nur der Rechtschutz, der Schutz des Eigentums und der Person, der Bau und die Unterhaltung der Verkehrswege und der staatlichen Verkehrsmittel, ferner das Bildungswesen (Schulen und sonstige Lehranstalten), sowie die Gesundheitspflege usw. erwähnt. Es wird nun ohne weiteres einleuchten, daß das, was der Staat für die Steuer gibt, dem Volksgenossen größere materielle und geistige Güter einbringt, als was der Geldwert der Steuern beträgt, die der einzelne im Durchschnitt zu bezahlen hat.

Auf die Geschichte des Steuerwesens selbst einzugehen, würde zu weitgehend sein und so möchte ich nun einen Ueberblick über die steuerlichen Belastungen von Stadt und Einwohnerschaft vor 200 Jahren geben. Als Stichtag habe ich das Jahr 1729/30 gewählt. Vorausgeschiden will ich, daß die Beträge in der alten württembergischen Währung angegeben sind und daß der damalige Geldwert nur etwa 1/10 des heutigen ist. Ich habe deshalb hinter den einzelnen Zahlen jeweils den Betrag in runder Summe beigeföhrt, der dem heutigen Reichsmarkwert etwa entspricht.

In der Rechnung des erwähnten Rechnungsjahres sind nun folgende zwangsläufige Posten und die den Charakter einer Abgabe haben, aufgeführt. (Alle übrigen Buchungen habe ich weggelassen).

Einnahmen:

Ordinari Steuer (ordentliche Staatssteuer aus Grund, Gebäude und Gewerbe)	114 fl	= 3900 RM
Sommer Anlag	142 fl 30 r	= 5000 RM
Winter Anlag	124 fl 30 r	= 4200 RM
(Es sind dies Zuschläge i. d. Winter- bzw. Sommermonate).		
Amischaden (Anteil des Abmangels des Amts Altensteig)	114 fl 45 r	= 3900 RM
Stadtschaden (Abmangel der Stadtverwaltung)	114 fl	= 3900 RM
ewig ohnabföhige Hellerzins (dingliche Lasten, die auf einzeln Grundstücken hafteten) 9 fl 42 r 6 h		= 350 RM
Zür die Kellerei (herzogliche d. h. staatl. Vermögensverwaltung)		
Georgi- und Michaelissteuer 28 fl 40 r		= 1000 RM
Brodladenzins (jährl. Abgabe der Bäcker von je 2 r 3 h)	52 r 3 h	= 25 RM
Meßganzzins (jährliche Abgabe der Meßger für die Benützung des Schlachthauses je 30 r)	6 fl	= 200 RM
Dehndgerechtigkeit (der Stadt stand das Recht zu, aus einigen Grundstücken gegen eine jährliche Entschädigung an die Herrschaft den Zehenden aus dem Dehndvertrag zu erheben)	6 fl 48 r	= 200 RM
Bürgersteuer (zu bezahlen hatte ein Mann 1 fl 30 r, eine Frau die Hälfte, 45 r) 209 fl 15 r		= 7000 RM
Ertrag des sogenannten kleinen Zehenden	14 fl 13 r	= 500 RM
Blutzehenden (von jedem Stück Kleinvieh, Kälber, Schafe, Ziegen, mußte nach deren Geburt eine Abgabe bezahlt werden, desgleichen von jedem neuen Bienenstock)	10 fl 35 r	= 350 RM
Wolfsjagdgeld (jeder Grundbesitzer mußte als Entschädigung für die vom Staat abgehaltenen Wolfsjagden 15 r bezahlen) zusammen 26 fl 45 r		= 900 RM
Spahengeld (der Finanzdirektor Jud Söh führte unter der Herrschaft des Herzogs Karl Alexander eine Art Besteuerung der Spagen ein. Jeder Bürger mußte entweder zwei Dugend dieser Vögel in natura abliefern, oder für jedes Dugend 3 r bezahlen. Der Ertrag dieser Steuer war zum Bau des Ludwigsburger Schlosses abzuführen)	12 fl	= 400 RM
Standgeld bei Jahrmärkten 17 fl 48 r		= 570 RM
Weegelt bei den Jahrmärkten angefallen	32 fl	= 1100 RM
Sonst angefallen	18 fl 38 r	= 600 RM

(Zu bemerken ist, daß diejenigen, die durch den Stadtbereich gingen oder föhren und sich in demselben nicht aufhielten, im allgemeinen kein Wegegeld zu bezahlen hatten, sie wurden aber dann abgabepflichtig, wenn sie die Jahrmärkte in dem gültigen Berned oder dem „commenthurischen“ Waldsdorf besuchten. An den Markttagen in diesen Gemeinden waren hier besondere Wachen aufgestellt.)

Wegegeld vom Adventsmarkt 1 fl 2 r 3 h		= 35 RM
Salzbestandzins 128 fl 30 r		= 1700 RM
(Das Salz war früher nicht im freien Handel, der hiesigen Stadt stand für sie und das Amt der Salzvertrieb auf Grund alten Herkommens zu.)		
Bürgergelt (das jeder Reuanziehende, der sich hier niederließ, zu bezahlen hatte) 74 fl 30 r		= 2500 RM
Bensiggelt (jeder, der nicht Bürger und hier nur geduldet war, hatte eine jährliche Abgabe von 2 fl zu bezahlen)	6 fl	= 200 RM
Gerichtskommissionskosten, weil die gnädige Herrschaft um der vielen Klagen willen der hiesigen Stadt eine fürstliche Landvogtkommission hat zugehen lassen, so wurden die Kosten unter der Bürgererschaft umgelegt mit	239 fl 44 r 4 h	= 8000 RM
Quartierkosten Ersh	66 fl	= 1100 RM

Ausgaben:

der Amtspfleg		
Ordinari Steuer	114 fl	
Sommer Anlag	142 fl 30 r	
Winter Anlag	124 fl 30 r	
Amischaden	114 fl	
	495 fl	= 16 600 RM
der Kirchspitalkassa		
Anteil	20 fl	= 750 RM
ewig ohnabföhige Hellerzins 4 r 4 h		= 250 RM
der Kellerei: Michaelis und Georgii Steuer		
28 fl 40 r		= 1000 RM
vom kleinen Zehenden	12 fl 30 r	= 400 RM
vom Blutzehenden	12 fl	= 400 RM
Wolfsjagdgelt	26 fl 30 r	= 950 RM
vor 240 duhet Spagen geliefert	12 fl	= 400 RM
Quartierkosten	149 fl 14 r 3 h	= 5400 RM
Zuhrleistungen für die Herrschaft	87 fl 17 r	= 3300 RM
Hochfürst Landvogt GerichtsKommissionskosten	456 fl 54 r	= 14 500 RM



Die vorstehende Aufstellung stimmt mit den Bucheinträgen wörtlich überein und ist in der alten Schreibweise wiedergegeben.

Zieht man nun noch in Betracht, daß von der ganzen Frucht- und Heuernte der zehnte Teil in natura an den Staat abgeliefert werden mußte, daß die Gegenleistungen von Staat und Stadt für die Steuer nicht so umfassend waren, wie heute, und daß eine Ausfuhr der Erzeugnisse zu diesem Handwerker höchstens äußerst klein, wahr- scheinlich gar nicht vorhanden war, so war die Belastung der Bevölkerung viel größer, als in den gegenwärtigen Zeiten, trotz des verlorenen Krieges und der wirtschaftlichen Notlage. Schließlich muß noch bedacht werden, daß die Stadt vor 200 Jahren kaum die Hälfte der jetzigen Ein- wohnerschaft hatte.

Das Gesicht

Stylge von Clara Schünemann-Krupskamp

Tief und tiefer sinkt der Himmel. Der Nachmittag gab müden Regen. Noch hängt er perlend an den Ähren. Verschleiert ging die Sonne schlafen. Und ohne Glanz wird bald der Mond sich zeigen.

Prakter Hausrat füllt die Stube, darin die Frauen stets allein blieben. Die holzgeschnitzte Uhr schlägt heiser, alt. Sieben dumpfe Schläge. Das muß der Abend sein. Auf dem Fensterbrett neigen sich die Blumen blässer in der Dämmerung.

Da steht Mife auf und nimmt den Milchtopf von dem blanken Herd. Die Kage schlurft um ihre rotgetreisten Strümpfe, die Kage mit dem Fell aus Traurigkeit, so schwarz. Das meint Eiko, wenn die Sturmsee einen seiner Brüder tief, wenn in der Frühe tote Bretter an das Ufer spülen. Aber dann hebt er die starken Arme, seine Augen lachen, daß sein strohgelbes Haar noch um ein eisliches heller erscheint: „Mich nicht, Mutter Mife, mich nicht!“ — Spie- lend legt er Pusche auf die breite Schulter und versichert, daß ihre grünen Augen so klar und stark seien wie sein Kampfesmut.

Jetzt ist er draußen, bei Wogen, Wind und Fischen. Die Alte rückt den Schemel vor das Fenster, nahe an den weißgeheuerteten Tisch, dort, wo man das Meer sieht, wenn die Flut es höher treibt. Nun glimmt hier der lose Sand, und der Wind ist in den Dünenhalmen.

Vorsichtig bröckelt sie das Brot in die dampfende Milch. Schnurrend umschleicht die Kage ihre rotgetreisten Strümpfe. „Die Kage! Man hat die Kage vergessen!“

Die Alte steht auf und füllt den tiefen Kaff. Das Tier verfolgt ihr Tun mit gleichendrühen Augen. Und jetzt umströmt es kaum die Schüssel und lehnt sich enger an die Frau. Mife schüttelt den Kopf, beugt sich nieder und fährt zitternd über das schwarze Fell. „Warte nur, Pusche! Morgen kommt der Eiko oder übermorgen, bald, Pusche. Warte nur!“

Pusche ist doch Eikos Liebling. Aus den Mädels hat er sich bis vor kurzem nichts gemacht. Aber Mutter Mife, Pusche und er, die gehörten zusammen, und die würden auch in Zukunft zusammenbleiben, und wenn die blonde Rea tausendmal feiner wäre!

Einige Tage vorher, es war an dem Morgen, da Eiko hinauslegte, kam die Rea vor das Haus. Pusche hat es gleich gemerkt. Und weil der große Eiko zum erstenmal ihr Schnurren überhörte und vergaß, über das glänzende Fell zu fahren, ist die Kage das fremde Mädchen angesprungen und hat die weiße Hand gekrault, so daß ein blutiger Streifen die Haut gefärbt.

Da schlug Rea nach dem Tier, und Eiko hat nichts dazu gesagt, obwohl Pusche sein Liebling ist. Doch nachher, als das Mädchen gegangen war, hat es ihn geärgert, und er nahm das Tier auf den Arm und lehnte seine weiße Wange an das weiße Fell.

Und Mutter Mife hat schweigend die größte Schüssel von dem Bord geholt, die weiße mit den bunten Blumen, und bis an den Rand mit dickem Rahm gefüllt. Eiko schaute lächelnd zu und meinte: „Wird sich schon an die Pusche gewöhnen, die kleine Rea.“ — Und dann hat er die Mife genommen und ist mit trüblichem Gruß hinausgelaufen, weil das Boot schon auf ihn wartete.

Nun, morgen kommt er heim. Die Alte lächelt. Die Kage schläft jetzt still zu ihren Füßen. Bald wird man die Lampe brauchen. Aber ach, das Del ist ausgegangen!

Mife entzündet ein Holz und flammt die Kerze an, die immer vor dem Fenster wacht. Der Regen pocht jetzt härter an die Scheiben. Manchmal heult der Wind, und dann sind die Tropfen ringsum noch einmal so schwer.

Ein banger Laut! — Ruft die See, oder hat ein Hund geflucht? Die Alte trampft ihre Hände in den Schoß. Auch Pusche ist zusammengezuckt. Zuweilen flackert das Kerzenlicht über ihr schwarzes Fell, und ihre grünen Augen gleichen durch den Regen.

Ist das noch Regen? Sind es nicht Wogen, rollende, drohende Wogen? Die Alte greift an ihre Stirn, den wirren Traum zu bannen. Das Meer kann ja noch nicht die Düne erreicht haben, und dennoch stürmen Wellen an das Fenster, treiben ihren Gisch an die Scheiben, daß sie klirren und die heiße Kerze heftig schwankt.

Dann plötzlich wird das Wasser hell. Mife weiß nicht: Ist es der Mond oder das wässerne Licht? Und dort, inmitten der stürmenden Wogen, treibt Eikos junges Antlitz. Die Kerze, die ihn oftmals vor dem Fenster grüßte, wenn das Meer ihn gnädig heimgab, dieselbe Kerze glimmt in seine hellen Augen, die fremd und weit, weit aufgerissen sind. Sie starren gerad aus in die schmale Stube.

Eiko! Immer wieder Eiko! Und Wogen, Wogen, nichts als Wogen!

Die Alte wagt nicht, sich zu rühren. Auch das Tier ver- harrt unbeweglich an seinem Platz. Und endlich ist das Wasser wie weggewischt. Die Wolken liegen höher. Die weiße Kerze schwankt nicht mehr.

Ein böser Traum? Mife atmet auf. Jrgendwo im Dunkel schwimmt ein Stern.

Da geht die schwere Tür. Jetzt hallen Schritte auf den weissen Steinen. Vertraute, auch so liebe Schritte. Das ist Eiko, der große Eiko! Dem Himmel sei's gedankt! Nun

hängt er den Delmantel an den Wandhaken. Man spürt es förmlich.

Die Kage ist heftig aufggesprungen. Mife nimmt die Kerze. Als sie die Kammetür öffnet und hinausleuchtet, gähnt dort die leere Diele. Dann löst der Wind das weiße Licht.

Mife tastet sich in ihren Stuhl. Die Kage schmiegt sich furchtbar an die roten Strümpfe, die Kage mit dem Fell aus Traurigkeit. Die Alte zittert: „Morgen kommt der Eiko oder übermorgen, bald. Warte nur, Pusche, warte!“

In der Frühe liegt Pusche verendet auf dem Fensterbrett, dort, wo man das Meer sieht, wenn die Flut es höher treibt.

Blonde Burschen ziehen die Boote auf den Strand. Sturm? Der Himmel war gnädig. Eiko? Keiner weiß etwas von Eiko.

Rea hat einen anderen Freier erwählt, und Mife ward gebeugt und still. Abends, wenn der Regen klagt, entzün- det sie die weiße Kerze. Dann preßt sie eine Kage, die ihr Fischer mitleidig brachte, an das müde Herz und schaut hinaus in Nacht und Sturm. Ihre Lippen murmeln: „Warte, Pusche! Morgen kommt der Eiko oder über- morgen.“

Aber die Kage entwindet sich den weissen Armen und schlief sich schnurrend an die Schüssel Milch.



Der Goldene Hut von Speyer

Im Historischen Museum zu Speyer befindet sich das im Bilde wiedergegebene, als „Goldener Hut“ von Speyer bezeichnete goldene Gefäß, das vor hundert Jahren in einem vorgeschicht- lichen Grab bei Schifferstadt aufgefunden wurde. Es handelt sich um ein Brunnstück altgermanischer Goldschmiedekunst, dessen Alter man auf 9000 Jahre abschätzt.

Ausstellung für 1200 Erfindungen

Tausend Neuheiten für Haus und Hof, Küche und Keller, Garten und Straße — Die erste Reichs-Erfinder-Messe in Leipzig

Von Adolf König

Gibt es eigentlich einen Erfinder „von Beruf“? Eine seltsame Frage, sagen die einen — als ob Erfinden gelehrt und gelernt werden könnte! — stürlich, sagen die andern, erfinden ist ein Beruf wie jeder andere auch. Wie dem auch sei, jedenfalls schätzt man heute die Zahl derer, die sich in Deutschland haupt- oder nebenberuflich mit dem Erfinden abgeben, auf etwa 4 bis 6 Millionen. Von ihrer Tätigkeit hörte und sah man bisher im Grunde recht wenig. Umso mehr ist es zu begrüßen, daß anlässlich der diesjährigen Leipziger Frühjahrs-Messe der Reichserfinderbund eine großzügige Reichs-Erfinder-Messe — die erste ihrer Art — durchgeführt hat und damit der breiteren Öffentlichkeit einen interessanten Einblick in das Arbeitsfeld jener Tau- sende von Erfindern gab, die weniger nach der Lösung gro- ßer technischer Probleme trachten, als vielmehr die Ver- besserung des Menschen von tausenderlei kleinen Bergangen und Uebelständen des täglichen Lebens zum Ziel ihrer Tätig- keit gemacht haben. Fast 5000 Anmeldungen waren zur er- sten Reichs-Erfinder-Messe eingegangen. Nach sorgfältiger Prüfung wurden etwa 1200 Erfindungen zur Ausstellung zugelassen.

Sehen wir uns ein wenig in dieser Fülle der Ideen um. Was ist es, was die Erfinder von heute uns zu bieten ha- ben? Da ist zum Beispiel die Schall- und Reduhr des „kleinen Mannes“, ein Zusatzapparat für jede normale Reduhr, mit dessen Hilfe man diese ohne weiteres in eine komplette Schalluhr zum Ein- oder Ausschalten von Licht, Heiz- und Kochgeräten von Rundfunkapparaten usw. ver- wandeln kann. Wie wäre es, wenn wir uns morgens statt von dem eintönigen und verhassten Kappeln des Weckers durch einen schneidigen Narich aus dem Lautsprecher werden ließen? Freudig würden wir uns aus den Federn heben, lächelnd in die Bekleider schlüpfen, deren Bügelaltan über Nacht zu neuem Glanz erwacht sind. Denn der Stahl, aus dem sie ruhen, ist ein Patent-Elymöl mit Kleider- halt, dessen Lehne zu einem Hosenspanner ausgezogen werden kann. — Selbst beim Sahne-Ausgießen aus der Büchse werden wir uns nicht mehr über das Aklern oder das Sauerwerden der Milch zu ärgern brauchen, nachdem uns ein Erfinder einen luftdichten Milchbüchsen-Ausgüß- Verschluss beschert hat, aus dem die Milch in einem elegan- ten Bogen und ohne länger die Büchse zu benehnen, in die Tasse fließt. — Auch das Leid mit den Fleischverschüssen scheint endalltä zu Ende zu sein. Ein neuartiger verstell-

barer Verschluss macht alles Suchen nach dem passenden Korken überflüssig. Er besteht aus einem Verschlusskörper, der nach Einziehen in den Flaschenmund durch das Umlegen eines Hebels gewissermaßen breitgedrückt wird und sich da- durch mit einem Gummiring fest an die Wandungen legt. Ja, sogar das Einmachen ist jetzt kinderleicht geworden. Da ist ein Deckel mit einem neuartigen Verschluss, der einfach mit der Hand auf die gefüllte Konservendose gelegt wird; ein paar leichte Schläge mit dem Holzhammer und die Dose ist luftdicht verschlossen. Doch mit dem Schließen allein ist es ja auch nicht getan, man will auch Dosen verschiedener Art leicht und mühelos öffnen können. Dafür hat ein rüh- riger Erfinder georgt. Er hat für die bekannte Eingreife- deckeldose einen Deckelabheber konstruiert, der es möglich macht, solche Dosen ohne Kraftanstrengung mit einem Druck zu öffnen. Der abgedrochene Beienkiel wird bald ins Mär- chenreich gehören. Ein neuer, soeben patentierter Halter wird in das Beien- oder Schrubberloch gesteckt und dann treibt man mit ein paar Stößen den etwas angepöhlten Beienkiel in den Hohlraum des Halters.

Groß ist die Zahl der Erfindungen, die sich mit der Si- cherung von Haus- und Wohnungstüren befassen. Da fin- den wir zum Beispiel ein neuartiges beiderseitiges Tür- schloß mit 1 bis 4 oder sogar noch mehr Schlüsselbärten, das eine unbedingte Sicherung gegen unbefugtes Öffnen ga- rantieren soll. Das Problem der unheimlichen Schlüssel- bartabstufungen für beiderseitig schließbare Schloßer ist hier in einer interessanten Weise gelöst. Nun mag jemand sagen „ich lege ganz einfach die Kette vor“. Wie aber, wenn niemand daheim ist? Auch hier weiß ein Erfinder Rat. Er hat einen Türsicherungsapparat konstruiert, bei dem sich, auch wenn man von außen abschließt, selbsttätig eine Sperr- vorrichtung einschaltet. Hat der Einbrecher wirklich das Türschloß geöffnet, so tritt die Innenverriegelung in Tätig- keit. Aha, denkt er, da ist jemand zu Hause und sieht lieber von seinem Vorhaben ab. Der Wohnungsinhaber hat einen besondersartigen Griff bei sich, durch den er, von außen durch den schmalen Türspalt durchgreifen, die Verriegelung aufheben kann.

Der Siebler, der im Frühjahr seine Laube neu kreichen will, braucht sich nicht länger mit dem Farberühren zu quälen. Er benutzt dazu einen neuen Farbmischer, der sich höchst einfach an der Handbohrmaschine befestigen läßt. Damit er aber nicht etwa die Büchse mühsam festzuhalten braucht, verwendet er einen neuen Büchsenhalter, in dem er die Büchse fest einpannt. Die Hausfrau hat mit dem Plättbrett ihren Kummer. Hat sie schließlich mit Mühe und Not auf Tischlante und Stuhllehne es auf- ... gibt es plötzlich einen großen Krach und das ganze Gebäude stürzt zusammen. Da ist ein findiger Kopf auf die Idee ge- kommen, einen Bügelbretthalter zu konstruieren, mit dem man das Brett an einem Herd oder Tisch anklammern kann. Auch die Gitterreihe, der Gemüsehobel und ähnliche Dinge lassen sich damit anklammern. — Elektrisches Licht ist schön, doch wenn es unnötig brennt, zu teuer. Verwendet man einen neuen Lichtspar-Türschalter, so kann man schad- los vergessen, beim Verlassen von Räumen das Licht aus- zujümpfen. Der patente Apparat denkt für uns.

Die vorstehenden Proben vermögen nicht im entfernte- sten die Fülle dessen, was heute erfunden wird, zu erschöp- fen. Da wäre die Taschenlampe zu erwähnen, die ohne Batterie mit einer eingebauten, von Hand betätigten klei- nen Dynamomachine arbeitet, da wäre von dem motori- sierten Borderrad zu berichten, mit dessen Hilfe jedes ge- wöhnliche Fahrrad in ein Motorrad verwandelt werden kann, da wäre von einer üblichen Einrichtung zu erzählen, die das Sichverheddern der Fernsprechnur verhindert; der heizbare Blumentopf wird neben Naturfreund in helle Be- zeigerung verlesen, ein Kartoffelschranke für den Keller, der den ganzen Winterbedarf aufnimmt, ohne daß die Knol- len länger über den Kellerboden fullern, findet bei der or- dnungsliebenden Hausfrau besonderen Anklang. Beleucht- bare Handwinde, die sich die Fußgänger um das Handge- lenk schnallen, schützen sie vor unliebsamen Zusammenstößen mit Kraftfahrzeugen in der Dunkelheit, Winter für das Fahrrad sind große Mode.

Späne

Von Albert Nähl

Glaube nie an Erfolg. — nur an Leistungen, und leiste selber etwas. dann kommt der Erfolg mit der Zeit von selbst! Leistungen schaffen Bestand, Erfolge sollen zu! Sage dir stets: Ich kann alles, was ich mir vorgelegt habe, und mißglückt es mir, so ist es nur ein Zeichen davon, daß ich es nicht richtig anfang, nicht aber ein Beweis für meine Unfähigkeit!

Mancher erscheint mutig, — aber ihn treibt die Ver- zweiflung. Mancher ist tapfer, — indem er seine Feigheit bekämpft. Erst die Besonnenheit zeigt den Charakter! Sophroinne das goldene Maß, war den Griechen Richtschnur. Sie hielten sich an das Maß, weil sie wußten, wie maßlos sie leben konnten. Wer aber nur mäßig lebt, weil er nicht maßlos leben kann, der lebt nicht tüchtig, sondern ist eigent- lich das, was man einen Spießbürger nennt. Der goldene Mittelweg ist nicht dasselbe wie das goldene Maß. Le- benskunst ist Formgebungskraft des Lebensinhalts, d. h. der Leidenschaften, und wie ein großer Künstler allein durch die Form anpricht, so zeigt ein großer Mensch Form durch Haltung.

Alleinsein ist schwer zu ertragen. Aber Vereintsein als nur ein Nachgeben der Natur macht noch nicht glücklich. Glücklich macht nur unerhöplicher Werkstoff. Der nicht mit dem Trieb sich auflöst, — der Charakter! Er gibt der Liebe Würde. Der Adel einer Natur ist es, der sie lebens- würdig macht. Zucht heißt Aufzucht; — alles andere lohnt sich nicht.

Wahre Freunde reden nicht viel; ihre Sprache ist wie der Schlag alter Glocken, der einen schönen, vollen Klang hat, wenn er langsam geht.

Zufällige Freunde kommen und gehen wie Fliegen. In der Jugend ist man dahinter her; im Alter läßt man sie gewähren.



Silberrüssel

Von der Ersten kommt ein Licht, Groß und hell, doch kann es nicht Abends in den Zimmern brennen. Weißt du mir den Ort zu nennen? Auf der Zweiten aber fährt, Stets man ohne Zaum und Pferd, Und dann ohne zu verweilen, Rechne viele hundert Meilen. Und mein Ganzes wird bewacht Von des Schwedenvolles Macht, Von den Dänen und den Preußen Und dem Mut der starken Keußen.

(Zum besseren Verständnis sei bemerkt, daß das Rüssel aus der Zeit vor 1870 stammt, und daß unter „Keußen“ die Russen zu verstehen sind. Der erstere Name ist die richtige Bezeichnung dieses Volkes, so führten die Kaiser von Rußland auch den amtlichen Titel: „Kaiser aller Keußen“.)

Buntes Allerlei

Das Pflaster aus der Eierhale

Jedermann kennt die zarte Innenhaut des Hühnerettes. Im allgemeinen wird sie als Lederbissen nicht besonders geschätzt. Dagegen vermag sie in der Heilkunde wertvolle Dienste zu leisten. Nach den Feststellungen von R. Lampe-Liegenhof kann sie auf Wunden gelegt werden, auf denen die zur Narbenbildung führenden Granulationsgewebe entstehen, beispielsweise auf Unterschenkelgeschwüren, und auf diese Weise eine Heilung unter künstlichem Schorf ermöglichen. Ferner läßt sich, wie sich neuerdings ergeben hat, die Haut zur Deckung von Kervennähten, Gefäßnähten oder Nähten am Magen-Darmkanal verwenden.

Der Hund in der Gletscherpalte

In den österreichischen Alpen in der Nähe von Würz zuschlag besand sich kürzlich eine Gesellschaft von Schiläusern auf einer Bergwanderung. Ein Deutscher Schäferhund begleitete sie. Dabei geriet das Tier plötzlich auf eine trügerische überhängende Schneewächte, die unter seinem

Gewicht abbrach. In einer tiefigen Schneewolke stürzte der Hund in einen tiefen Abgrund, den Spalt eines Gletschers, wie sich später herausstellte. Da man nicht über das nötige Rettungsmaterial verfügte, blieb nichts übrig, als den treuen vierfüßigen Begleiter zunächst seinem Geschick zu überlassen. Am andern Morgen kehrte man indessen mit allem Nötigen versehen zurück und einer der Bergsteiger ließ sich zu dem gefährlichen Wagnis herbei, an einem Tau in den Schlund der Gletscherpalte hinaufzusteigen. Der erste Versuch schlug fehl, das Seil erwies sich als zu kurz. Dann aber gelang es dem Retter, in einer Tiefe von 200 Metern den Hund zu erreichen, den er noch lebend antraf, obgleich das Tier dreißig Stunden lang ohne Nahrung in Eis und Schnee hatte zubringen müssen. Der Hund war vor Freude außer sich und leckte seinem Retter unaufhörlich die Hände, als Mann und Tier am Seil wieder in die Höhe gezogen wurden.

Standesamt mit Musik!

Klage Männer kamen in Frankreich kürzlich auf die Idee, die Musik, die dem Gefühl nach verstandskritischen Analgen am nächsten stehen soll in den Dienst der Neuschwerdung zu stellen. Töne haben die Eigenschaft, alle Hemmungen und Widerstände schneller zu überwinden. Das wußten die Männer von Billeurbanne und gründeten „in dieser Erwägung“ das Standesamt mit Musik. Jetzt krönen die jungen Franzosen mit ihren hübschen Begleiterinnen willfährig in das sonst so gern gemiedene Lokal „Standesamt“, um bei den weihedvollen Klängen klassischer Hochzeitsmärsche und Frühlingsouvertüren das Gelübnis ewiger Treue zu geben. Frau Musik hat die Macht über die Herzen, der Berstand weiß sich da nicht mehr zu helfen, und seinem Manne fällt dieser bedeutsame Schritt mehr schwer. In Deutschland wurde zur Behebung der Eheleuten das „Ehestandsdathehen“ eingeführt, die Amerikaner versuchen es auf dem Wege der Geschäftsreflexe mit der „Gratisverteilung von Eheringen“, und die Franzosen, romantischer veranlagt, verlassen sich auf die Hilfe der „Musik im Standesamt“. Wer kommt jetzt zum Ziele?

Der Tierfreund

Als Laurentius seinen Kaffeetisch bis auf das letzte Weinbeert ausgezehrt hatte, bemerkte er einen Hund, der dem ganzen Vorgang neidisch gefolgt war und ihn jetzt vorwurfsvoll betrachtete. „Komm, Hundel!“ sagte er und hielt dem Tier

das Weinbeert hin. „Gärr“ fuhr mit solcher Eile davon, daß die ganze Hand des Gebers in seinem Rachen verschwand. Wie der gute Laurentius sie voll Schrecken wieder befreite hatte und noch an seinen Fingern zählte, sagte seine Frau geizig: „Daß Du immer mit jedem Biech anbinden mußt! Das dem ganzen Kaffeetisch macht Du einen lächerlich.“ Dem Hund war inzwischen das Weinbeert in die Lustraße geraten. Er hustete fürchterlich, und sein Herr schimpfte aufgeregt darüber. Plötzlich befreite sich das Weinbeert aus seinem jähzornigen Gefängnis und flog mit solcher Inbrunst an das helle Tageslicht, daß es mitten in dem noch unberührten Kaffee des Herrn Laurentius landete. Seine Frau lachte grimmig, und das ganze Kaffeetisch lachte, wenn auch mit weniger Ingrimm. „Da!“ sagte Herr Laurentius tief aufseufzend und stellte die Schale auf den Boden. „Jetzt kannst Du gleich den Kaffee auch saufen.“ Aber Gärr lehrte ihm mit Betrachtung den Rücken...

Humor und Lachen

Hebertrumpft. Der Führer der einer Reisegeellschaft von Amerikanern den Krater des Vesuv zeigt: „Meine Damen und Herren, so etwas haben Sie in ganz Amerika nicht!“ Stimme aus dem Publikum: „Aber einen Wasserfall, der den ganzen Jauder in einer Minute auslöcht!“ Die Medizin. Arzt: „Na, heute scheint es Ihnen ja erheblich besser zu gehen!“ Patient: „Ja, gewiß. Ich habe aber auch genau befolgt, was aus der Medizinflasche draussteht.“ Arzt: „Kann, stand da noch etwas Besonderes darauf?“ Patient: „Ja. Da stand: Fläße gut verschlossen halten!“ Kleine Täuschung. Elfe: „Na, wie hat Dir's gestern gefallen auf Gretas Hochzeit?“ Freie: „Oh wundervoll. Da war ein Mann, der hat die Augen nicht von mir gelassen den ganzen Abend.“ Elfe: „So ein großer, schwarzer mit Brille?“ Freie: „Ja, der.“ Elfe: „Das war der Privatdetektiv, der die Hochzeitsgesellschaft zu bewachen hatte!“

Zu Ostergeschenken

empfiehlt Bilderbücher und Malbücher die

Buchhandlung Lauk Altensteig und Nagold

Advertisement for Persil detergent. Text: 'Wer klug ist und den Pfennig zählt, Persil für weiße Wäsche wählt'. Includes an image of a Persil box and laundry hanging on a line.

Zinifer-Knoblauchsaft

wirkt appetitanregend, reinigt Blut und Darm. Schafft gesunde Säfte und leistet bei Nierenverfallung, zu hohem Blutdruck, Magen-, Darm-, Leber- und Gallenleiden, bei Asthma, Hämorrhoiden, Rheumatismus, Stoffwechsellörungen und vorzeitigen Alterserscheinungen gute Dienste.

Flasche, 5 Wochen ausreichend, M. 3.—, Versuchflasche nur M. 1.—

Geruchlos und ohne Geschmack:



Zinifer-Knoblauch-Kap'eln u. Knoblauch-Tabletten, Schachtel je M. 3.—, Knoblauch-Bonbons, Beutel 50 Pfg. — In Apotheken zu haben, Knoblauchsaft und Bonbons auch in Drogerien, bestimmt dort, wo eine Packung ausliegt.

Dr. Zinifer & Co. G. m. b. H. Heilkräuter-Extr. Leipzig 3 4

Kurzschrift ist jetzt Pflicht für die Beamten.

Lehrbuch zum Unterricht und zum Selbstlernen, seit Jahrzehnten am verbreitetsten und bestbewährt: Schödl, Reich. Lehrgang I Teil, Verkehrschrift 70 Pfg. Schlüssel (zum Selbstlernen) 53 Pfg. Lesebuch zum I. Teil 45 Pfg. Hefte für Anfänger (und Fortgeschrittene) je 10 Pfg. vorrätig in der Buchhandlung Lauk, Altensteig und Nagold.

Jeden Dienstag und Freitag bis auf weiteres

Fahrt nach Stuttgart Abfahrt 8 Uhr Anmeldungen bei Kappler, Gasthof „Grüner Baum“, Tel. 220. Omnibusverkehr Gebr. Klump, Salersbrunn.

Inserate haben jederzeit besten Erfolg!

Original Ludowei-Doppellalziegel von den Werken Jockgrim & Mühlacker zu beziehen durch Veeh & Ziegler Altensteig Telefon Nr. 209

Wie kleide ich mich und meine Kinder fürs Frühjahr mit wenig Geld gut und modern

Diese Frage wird gelöst, wenn Sie Ihren Bedarf im Spezialhaus für Herren- und Knabenkleidung für Maß und Konfektion

Christ. Theurer, Nagold

Telefon 416, eindecken. Die Preise sind konkurrenzlos im Vergleich zur Qualität. Einige Beispiele: Herren-Anzüge für Gesellschaft, Straße und Sport Mk. 20.—, 28.—, 35.—, 48.—, 60.—, 80.— Burschen-Anzüge Mk. 14.—, 22.—, 30.—, 40.—, 50.— Knabenstoffanzüge Mk. 6.—, 9.—, 15.—, 20.— bis 35.— sowie beste Küblers Hosen, Pullover und Anzüge Herrenübergangs-Mäntel Mk. 12.—, 13.50, 18.—, 22.—, 40.— bis 80.—

Zulassung von der Reichszeugmeisterei München für Maß- und Konfektionsanzüge für D. A. F., letztere im Preis von Klasse IV Mk. 48.50 und Klasse III Mk. 65.—

Politischer Rundfunk heißt: Wir wollen unsere Führer durch den Rundfunk kennen und mit ihnen verbunden sein. Wir wollen an dem Geist der Entschlossenheit, des Mutes und der Disziplin, an der Willenskraft teilhaben, die von ihnen ausströmt

